

Alexandra N. Lenz / Ludwig Maximilian
Breuer / Tim Kallenborn / Peter Ernst /
Manfred Michael Glauninger / Franz
Patocka (Hg.)

**Bayerisch-österreichische
Varietäten zu Beginn des
21. Jahrhunderts –
Dynamik, Struktur, Funktion**

12. Bayerisch-Österreichische
Dialektologentagung

Germanistik

Franz Steiner Verlag

Alexandra N. Lenz / Ludwig Maximilian Breuer / Tim Kallenborn /
Peter Ernst / Manfred Michael Glauninger / Franz Patocka (Hg.)
Bayerisch-österreichische Varietäten zu Beginn
des 21. Jahrhunderts – Dynamik, Struktur, Funktion

ZEITSCHRIFT FÜR DIALEKTOLOGIE UND LINGUISTIK
BEIHEFTE

In Verbindung mit Michael Elementaler und Jürg Fleischer

herausgegeben von Jürgen Erich Schmidt

BAND 167

Alexandra N. Lenz / Ludwig Maximilian Breuer /
Tim Kallenborn / Peter Ernst / Manfred Michael
Glauninger / Franz Patocka (Hg.)

**Bayerisch-österreichische Varietäten
zu Beginn des 21. Jahrhunderts –
Dynamik, Struktur, Funktion**

12. Bayerisch-Österreichische Dialektologentagung



Franz Steiner Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2017

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-11222-2 (Print)

ISBN 978-3-515-11223-9 (E-Book)

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Alexandra N. Lenz</i> Vorwort.....	9
--	---

GRAMMATIK IM FOKUS

<i>Helmut Weiß</i> Dialektsyntax – Status und Relevanz eines modernen Forschungsfeldes	13
---	----

<i>Rüdiger Harnisch</i> Räumliche Ausdrücke in osthochdeutschen Dialekten – morphosemantisch, syntaktisch, textfunktionell.....	33
---	----

<i>Igor Trost</i> Die Vergangenheitstempora in Erzähltexten aus dialektalem Spontangesprächsmaterial unter dem Einfluss des Präteritumschwunds	59
--	----

<i>Thomas Strobel / Helmut Weiß</i> Möglichkeiten der Reduplikation des Indefinitartikels im Bairischen	71
--	----

<i>Boris Blahak</i> „Böhmisch“ oder Bairisch? Franz Kafkas Pronominal-, Artikel- und Konjunkional-Ellipsen auf dem Prüfstand.....	89
---	----

STÄDTE IM FOKUS

<i>Manfred Michael Glauninger</i> Zur Transformation des Zeichens <i>Wienerisch</i> und zur <i>Medialität</i> der deutschen Sprache in Wien.....	113
--	-----

<i>Nicole Palliwoda / Saskia Schröder</i> Eine wahrnehmungsdialektologische Betrachtung des Bairischen Sprachraums.....	133
---	-----

<i>Florian Pokorny / Thorsten Seifert / Bettina Hobel / Angelika Prattes / Ralf Vollmann</i> Ein Beitrag aktueller instrumentalphonetischer Methoden zur Dialektbeschreibung: <i>e</i> -Realisationen in Graz	153
---	-----

<i>Julia Brandstätter / Sylvia Moosmüller</i> Die Distinktion von standardsprachlich /e/ und /ɛ/ im Lichte der mittelbairischen „E-Verwirrung“	163
<i>Ludwig Maximilian Breuer</i> Wien, das was anders ist? Relativsatz-Anschluss in einem spontansprachlichen „Wiener“ Korpus	177
<i>Katharina Korecky-Kröll / Christine Czinglar</i> Bairisch-alemannischer Sprachkontakt in einem Wiener Kindergarten – Eine Fallstudie	199
<i>Lars Bülow / Florian Stelzer</i> Sprachliche Variation und Dynamik in der horizontalen und vertikalen Betrachtung. Best-Practice-Beispiele für kompetenzorientiertes Lehrhandeln im interdisziplinären Projektseminar „Stadtsprachen“	221
 STANDARD(S) IM FOKUS	
<i>Juliane Fink / Andreas Gellan / Andrea Kleene</i> Neuerungen in der Zweitaufgabe des Variantenwörterbuchs des Deutschen (VWB-NEU). Non-Standard-Varianten und die regionale Distribution	245
<i>Stefan Kleiner</i> F1/F2-Diagramme als Darstellungsmittel bairisch geprägter standardsprachlicher Vokalsysteme	263
<i>Ulrike Krieg-Holz</i> Dialekt als Stilfrage. Zur stilistischen Beschreibung regionalsprachlicher Phänomene	285
 WANDEL IM FOKUS	
<i>Brigitte Ganswindt</i> Zur Rekonstruktion historischer Prestigevarietäten. Eine Sekundäranalyse des „Sprachatlas des Deutschen Reichs“	299
<i>Franz Patocka</i> Georg Wenker und der Sprachatlas von Oberösterreich	319
<i>Hannes Scheutz</i> Deutsche Dialekte in Südtirol. Erste Ergebnisse eines Dialektatlas- Projektes	335

Peter Ernst

Zum (halb)offiziellen Verhältnis von Dialekt und Hochsprache im
Nationalsozialismus361

GERMAN ABROAD

Alfred Wildfeuer

Sprachinseln, Sprachsiedlungen, Sprachminderheiten. Zur
Bezeichnungsadäquatheit dieser und weiterer Termini373

Nicole Eller-Wildfeuer

Grammatische Aspekte des Sprachgebrauchs von Heritagesprecherinnen
und -sprechern.....389

Stefan Rabanus

Die Grenze zwischen Südbairisch und Zimbrisch407

Sigrid Haldenwang

Bairisch-österreichisches Wortgut im Siebenbürgisch-Sächsischen: Leit-,
Leutgeb, Leit-, Leutschaft, Leitkauf, Leit-, Leuthaus, Leitkaufhaus; leit-,
leutgeben, leit-, leutschaften, leitkaufen; Leit-, Leutgeber, Leitkaufher423

Márta Müller

Die ostdonaubairischen Gassen- und Strassennamen in Werischwar in
Geschichte und Gegenwart437

TYPOLOGISCHE ASPEKTE

Nadja Kerschhofer-Puhalo

Zur Typologie von Wort- und Silbenstrukturen in süd- und
mittelbairischen Dialekten453

Anthony Rowley

Bavaria germanica oder Ladinia submersa479

ARBEITSBERICHT

Barbara Gusenbauer

OöTon – Audiothek oberösterreichischer Dialekte495

VORWORT

Alexandra N. Lenz

ZU DIESEM BAND

Der vorliegende Band umfasst insgesamt 27 Beiträge, die alle in das Programm der 12. „Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung“ (BÖDT) integriert waren, die im September 2013 an der Universität Wien stattgefunden hat. Die Artikel, die aus insgesamt mehr als 60 Vorträgen bzw. Vortragsangeboten ausgewählt wurden, haben ein mehrstufiges Selektions- und Begutachtungsverfahren durchlaufen. Die thematischen Ausrichtungen der Beiträge zeugen von alten und neuen „Lieblingskindern“ der Dialektologie wie auch ihrer Transformation hin zur modernen soziolinguistisch orientierten Regionalsprachenforschung.

Den ersten thematischen Block – „Grammatik im Fokus“ – bilden fünf Studien zur (morpho)syntaktischen Variation und damit zu einem Systembereich, der innerhalb der Dialektologie – wie innerhalb der Areallinguistik überhaupt – erst in den letzten Jahrzehnten verstärkt in den Vordergrund gerückt ist: Einen generellen Überblick zur Dialektsyntax sowie zu Status und Relevanz dieses modernen Forschungsfeldes liefert HELMUT WEISS, dessen Artikel ebenso auf einem Plenarvortrag der Konferenz basiert wie der folgende Beitrag von RÜDIGER HARNISCH, der im Bereich der Raumlinguistik zu verorten ist. Das Ziel dieses zweiten Beitrags ist es zu zeigen, wie die Loko-Morphologie ‚räumlicher‘ Ausdrücke über alle sprachlichen Konstruktionsebenen hinweg kategorial-, wort-, satz- und textsemantisch funktionalisiert und umfunktionalisiert wird.

Verbal- und Nominalphrasen bilden die Analyseobjekte von zwei weiteren Beiträgen des grammatischen Themenblocks: Auf der Basis dialektaler Spontangespräche aus dem ostoberdeutschen Raum geht IGOR TROST der Frage nach, inwieweit Dialekte von der Standardsprache abweichende Strategien verfolgen, um den temporalen und aspektuellen Gegensatz von Verlauf und Abgeschlossenheit sowie den funktionalen Gegensatz von besprochener und erzählter Welt zu versprachlichen. Auf der Suche nach in den bairischen Dialekten aufzufindenden Möglichkeiten der Reduplikation des Indefinitartikels sind THOMAS STROBEL und HELMUT WEISS in ihrem gemeinsamen Beitrag, der Parallelen und Differenzen zwischen „doppeltem Artikel“ bei Gradpartikeln und dem Erscheinen des Indefinitartikels bei Kontinuativa zusammen mit MASS-Quantoren herausstellt. Ausgewählten Aspekten der Pronominal-, Artikel- und Konjunkional-Ellipsen im „Böhmischen oder Bairischen“ widmet sich schließlich BORIS BLAHAK, der seine empirischen Analysen am Material von Kafkas Prosa-Handschriften vollzieht.

Weniger (rein) phänomenologisch als vielmehr (auch) soziolinguistisch orientiert sind die insgesamt sieben Beiträge des zweiten Themenblocks – „Städte im Fokus“ –, die allesamt die Komplexität stadtsprachlicher Räume und ihrer Erforschung deutlich machen. Am Beginn dieses Themenblocks steht der Theoriebeitrag von MANFRED M. GLAUNINGER, in dem Konzeptionalisierungen des Konstrukts ‚Wienerisch‘ sowie das kommunikative Potenzial nonstandardsprachlicher Zeichen aus dem ‚Wienerischen‘ fokussiert werden. In den Bereich der „subjektiven“ Perspektivierung von Sprache und Sprechen fällt auch der Artikel von NICOLE PALLIWODA und SASKIA SCHRÖDER, der den bairischen Sprachraum aus perzeptionslinguistischer Perspektive thematisiert und dabei insbesondere nach der Wahrnehmung Wienerischer Sprechproben fragt.

Zwei Beiträge zu phonetisch-phonologischen Spezifika österreichischer Varietäten im Bereich der vorderen Mittelzungenvokale schließen sich an: Während FLORIAN POKORNY, THORSTEN SEIFTER, BETTINA HOBEL, ANGELIKA PRATTES und RALF VOLLMANN *e*-Realisierungen bei Grazer Sprecherinnen und Sprechern auf den Grund gehen, analysieren JULIA BRANDSTÄTTER und SYLVIA MOOSMÜLLER die Distinktion von standardsprachlich /e/ und /ɛ/ im Lichte der mittelbairischen „*e*-Verwirrung“ auf Basis standardsprachlicher bzw. standardsprachnaher Aufnahmen aus Wien. Diese beiden phonetisch-phonologischen Beiträge werden durch eine Analyse syntaktischer Variation anhand eines spontansprachlichen Wien-Korpus ergänzt, das von LUDWIG M. BREUER mit Fokus auf Relativsatz-Anschlüsse ausgewertet wird. Ebenfalls in Wien ist die Fallstudie von KATHARINA KORECKY-KRÖLL und CHRISTINE CZINGLAR angesiedelt, die bairisch-alemannischem Sprachkontakt in einem Wiener Kindergarten nachgehen. Die stadtsprachlichen Verhältnisse in und um Passau stehen – den thematischen Block abschließend – im Mittelpunkt des Artikels von LARS BÜLOW und FLORIAN STELZER, in dem die Umsetzung des *Shifts from Teaching to Learning* als Best-Practice-Beispiel kompetenzorientierter Projektseminare an der dortigen Universität beschrieben wird.

Der dritte Themenblock – „Standard im Fokus“ – wird durch den Beitrag von JULIANE FINK, ANDREAS GELLAN und ANDREA KLEENE eingeleitet, die Neuerungen in der jüngst abgeschlossenen Zweitaufgabe des „Variantenwörterbuchs des Deutschen“ präsentieren. Während sie sich dabei der Ebene der standardschriftsprachlichen Lexik im deutschsprachigen Raum (und darüber hinaus) widmen, diskutiert STEFAN KLEINER vokalische Phänomene bairisch geprägter Standardsprechsprache auf Basis von F1/F2-Diagrammen, die als Darstellungsmittel ergänzend zu „traditionellen“ Sprachkarten genutzt werden können. Inwiefern gerade standardabweichende Elemente im Bereich der Lexik durch ihren markierten Status vor standardsprachlicher Folie als stilsetzende Elemente eingesetzt werden können, ist Thema des (mehr) theoretischen Beitrags von ULRIKE KRIEG-HOLZ.

Eine sprachwandelorientierte bzw. sprachhistorische Perspektive nehmen die vier Beiträge des vierten Themenblocks zu „Wandel im Fokus“ ein, an deren Beginn der Artikel von BRIGITTE GANSWINDT zur Rekonstruktion historischer oraler Prestigevarietäten auf Basis von Georg Wenkers „Sprachatlas des Deutschen Reichs“ steht. Die Daten des Wenker-Atlases nutzt auch FRANZ PATOCKA

in seiner Sprachwandelanalyse, in der er Wenkerbögen mit aktuellen Daten aus dem „Sprachatlas von Oberösterreich (SAO)“ vergleicht, um – trotz der Heterogenität der Datensets – lautliche Veränderungen aufzuspüren. Während PATOCKA eine Real-Time-Analyse durchführt, stützt sich der Artikel von HANNES SCHEUTZ zu „Deutsche[n] Dialekte[n] in Südtirol“ neben älteren Daten auch auf den Vergleich zweier Generationen, deren synchrone Differenzen Hinweise zur Dynamik Südtiroler Dialekte „in vivo“ liefern. Der „Sprache des Nationalsozialismus“ unter besonderer Berücksichtigung der Verwendung von Dialekten bzw. dialektaler Varianten im öffentlichen Sprachgebrauch des Nationalsozialismus wendet sich schließlich der Beitrag von PETER ERNST zu.

Der fünfte Themenblock des Bandes – „German abroad“ – fokussiert mit seinen insgesamt fünf Beiträgen die Variation und den Wandel genuin bayerisch-österreichischer Varietäten außerhalb des geschlossenen deutschsprachigen Raums. Inwiefern die in diesem Themenblock analysierten Sprechergruppen und ihr sprachlicher Variationsraum als „Sprachinseln“, „Sprachsiedlungen“ oder „Sprachminderheiten“ zu fassen sind, diskutiert der theoretisch ausgerichtete Artikel von ALFRED WILDFEUER, der nach der Bezeichnungsadäquatheit dieser und anderer Termini fragt. Die folgenden, mehr empirisch orientierten Beiträge werden von NICOLE ELLER-WILDFEUER eingeleitet, die grammatische Aspekte im Sprachgebrauch sogenannter deutschböhmischer „Heritage“-Sprecherinnen und -sprecher analysiert. Einen arealen Schwerpunkt in Norditalien weist der folgende Beitrag von STEFAN RABANUS auf, der den Dialekten an der Grenze zwischen Südbairisch und Zimbrisch nachgeht. Zwei lexikalisch orientierte Artikel von SIGRID HALDENWANG zum bairisch-österreichischen Wortgut im Siebenbürgisch-Sächsischen bzw. von MÁRTA MÜLLER zu ostdonaubairischen Gassen- und Straßennamen in Werischwar in Mittelungarn schließen den Themenblock ab.

Auch „Typologische Aspekte“ gehörten zum Programm der 12. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung, die in Form von zwei Beiträgen in den vorliegenden Band eingegangen sind: Während die Studie von NADJA KERSCHHOFER-PUHALO typologische Merkmale von Wort- und Silbenstrukturen in süd- und mittelbairischen Dialekten in den Blick nimmt, diskutiert ANTHONY ROWLEY in seinem Beitrag die generelle Frage nach germanischen und romanischen Wurzeln des Bairischen.

Den Abschluss des Bandes bildet ein „Arbeitsbericht“ von BARBARA GUSENBAUER zur „Audiothek oberösterreichischer Dialekte“.

DANK

Der vorliegende Band verdankt sein Zustandekommen mehreren Institutionen, Gesellschaften und Personen:

Für finanzielle Unterstützung zur Drucklegung gilt unser Dank der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien sowie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Danken möchten wir an dieser Stelle auch den Herausgebern der Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik (ZDL), die den vorliegenden Band in die Beiheftreihe der Zeitschrift aufgenommen haben.

Unser größter Dank gebührt schließlich allen Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes sowie allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der 12. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung, die durch ihre Aktivitäten das Zustandekommen dieses Bandes überhaupt erst ermöglicht haben.

Für das Herausgeberteam
Alexandra N. Lenz

Wien, Oktober 2016

DIALEKTSYNTAX – STATUS UND RELEVANZ EINES MODERNEN FORSCHUNGSFELDES¹

Helmut Weiß

1 EINLEITUNG

Galt die Dialektsyntax noch bis vor wenigen Jahren als „Stiefkind der Dialektologie“ (GLASER 2000), hat sie sich mittlerweile zu einem aktiven und äußerst innovativen Forschungsfeld innerhalb und außerhalb der Dialektologie entwickelt. Die entscheidenden Impulse dazu kamen zunächst aus der generativen Syntax, die die dialektale Syntax als wertvolle Datenquelle entdeckte, weil Dialekte unter dem Kriterium des Erstspracherwerbs natürlicher sind als (zumeist standardisierte) Sprachen (WEISS 1998; 2001) und sich damit neuere theoretische Konzepte wie die Mikrovariation (KAYNE 1996) erforschen lassen. Inzwischen ist die Dialektsyntax aber auch in der Dialektologie angekommen und Projekte wie SADS, SAND oder SyHD haben eindrucksvoll gezeigt, dass syntaktische Phänomene arealbildend sind und damit auch dem zentralen Forschungsinteresse der Dialektologie genügen (FLEISCHER / KASPER / LENZ 2012).

Die (moderne²) Dialektologie hat lange Zeit v. a. zwei Argumente gegen die Beschäftigung mit Dialektsyntax ins Feld geführt:

1. Dialektsyntax sei nicht, beziehungsweise nur schwach arealbildend: „Syntaktische Gegebenheiten werden nicht zu den raumbildenden Faktoren gerechnet“ (LÖFFLER 2003, 116);
2. Dialektsyntax sei eigentlich Syntax der gesprochenen Sprache: „Eine Dialektsyntax kann daher für die Zukunft nur im Rahmen einer Linguistik der gesprochenen Sprache sinnvoll sein“ (LÖFFLER 2003, 113).³

1 Dem Auditorium der Tagung sei ganz herzlich für wertvolle Anregungen gedankt sowie dem Organisationsteam und den Herausgebern des Tagungsbandes dafür, dass sie mir die Gelegenheit gegeben haben, meine in vielem noch vorläufigen Gedanken zu präsentieren. Besonderer Dank an Isabella Bohn und Thomas Strobel (beide Universität Frankfurt) für hilfreiche Kommentare, an Melanie Hobich für ihre Hilfe bei der Einrichtung des Textes und an Anja Schenk für ihre Hilfe bei Statistik in Kapitel 4.

2 Es soll nicht verschwiegen werden, dass es Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts schon einmal eine sehr ausgeprägte Beschäftigung mit dialektaler Syntax gab, die beeindruckende und heute noch wertvolle Arbeiten wie SCHIEPEK (1899/1908) hervorgebracht hat (vgl. dazu generell HENN 1983). Auch später gab es immer wieder von dialektologischer Seite wichtige Monographien wie z. B. PATOCKA (1997). Trotzdem wäre die aktuelle positive Situation der Dialektsyntax innerhalb der Dialektologie sicher nicht ohne die Impulse aus der theoretischen Syntax zustande gekommen (vgl. dazu auch SCHEUTZ 2005, SCHALLERT 2012).

Das Resultat dieser beiden Vorurteile war „the late discovery of dialect syntax“ (BUCHELI-BERGER / GLASER / SEILER 2012, 95) innerhalb der Dialektologie. Dass es sich bei dem Argument, Dialektsyntax sei generell nicht arealbildend, um ein Vorurteil handelt, ist inzwischen so allgemein bekannt, dass im Folgenden auf diesen Aspekt nicht mehr eingegangen werden soll (man vergleiche dazu etwa FLEISCHER / KASPER / LENZ 2012 oder GLASER et al. 2013). An seine Stelle ist bei Skeptikern vielfach das zweite Argument getreten, das in der von LÖFFLER (2003) formulierten radikalen Form zwar selten so offen vertreten wird, implizit aber doch häufig die Skepsis an der Beschäftigung mit Dialektsyntax beziehungsweise deren Resultaten begründet.

In Auseinandersetzung mit diesem Argument soll im vorliegenden Beitrag für die folgenden Hypothesen plädiert werden:

- a) Dialektsyntax ist nicht reduzierbar auf die Syntax der gesprochenen Sprache, weil damit u. a. die beobachtbare Arealbildung nicht erklärbar ist und diese kann sehr kleinräumig sein, vgl. Beispiel *w*-Extraktion (Kapitel 3).
- b) Die Frage Dialektsyntax vs. Syntax der gesprochenen Sprache ist auch bei nicht- bzw. großraumbildenden Phänomenen wie dem possessiven Dativ syntaktisch weitgehend irrelevant, weil das nichts zu ihrer Analyse beiträgt (Kapitel 3).
- c) Die Frage, ob Dialektsyntax auf die Syntax der gesprochenen Sprache reduzierbar sei, ist zu ersetzen durch die Frage, welchen Anteil die Erfordernisse der Sprachverarbeitung (Parsing) am Sprachverhalten haben und inwieweit sie zur Arealbildung beitragen (Kapitel 4).

Dialektsyntaktische Phänomene haben eine enorme Relevanz für die linguistische Theoriebildung (Stichwort *Variation*, Kapitel 5).

Der Beitrag ist wie folgt aufgebaut: Kapitel 2 enthält eine Übersicht über dialektsyntaktische Projekte und Phänomene (mit linguistischer Relevanz); die folgenden beiden Kapitel legen den Fokus auf die Arealität syntaktischer Varianten und erörtern, inwiefern die Linguistik der gesprochenen Sprache dazu nichts Erhellendes beitragen kann (Kapitel 3) bzw. inwiefern Aspekte der Sprachverarbeitung Raumbilder erzeugen können (Kapitel 4); Kapitel 5 diskutiert mögliche grammatische Ursachen syntaktischer *Variation*.⁴

3 Gegen diese Auffassung haben sich schon LÖTSCHER (2004) und LOUDEN (2005) ausgesprochen.

4 Der vorliegende Beitrag ist in erster Linie als Diskussionsbeitrag innerhalb der Dialektologie gedacht und richtet daher seinen Hauptfokus auf die Arealität, während die linguistischen Aspekte von *Variation* nur am Rande thematisiert werden. Letztere stehen in WEISS (2013) im Zentrum der Diskussion. Der vorliegende Beitrag und WEISS (2013) komplettieren sich daher gegenseitig.

2 DIALEKTSYNTAKTISCHE PROJEKTE UND PHÄNOMENE

Die Beschäftigung mit Dialektsyntax geschieht heute vielfach in Form von Forschungsprojekten, in denen systematisch Daten mittels direkter und indirekter Methoden (FLEISCHER / KASPER / LENZ 2012) erhoben und in Form von Datenbanken oder (heute seltener) Atlanten systematisiert und dokumentiert werden. Auf der vom Amsterdamer Edisyn-Projekt betreuten Internetseite http://www.dialectsyntax.org/wiki/Projects_on_dialect_syntax findet sich eine stattliche Liste von 26 laufenden oder bereits abgeschlossenen Projekten (Stand Februar 2015), von denen zwar nicht alle, aber doch viele mit explizit theoretischer Motivation von Linguisten und nicht von Dialektologen initiiert wurden. Sowohl der Atlante Sintattico dell'Italia Settentrionale (ASIS) als auch der Syntaktische Atlas van de Nederlandse Dialecten (SAND), um nur zwei zu nennen, die auch forschungspolitisch sehr wichtig waren, wurden mit dem Interesse an Kaynescher Mikrovariation initiiert, erfüllen aber zugleich dialektologische Anforderungen an die Erfassung arealer Variation. Das SAND-Projekt hat darüber hinaus Standards gesetzt, was die elektronische Erfassung und Verfügbarmachung der Daten in Form einer Datenbank und eines elektronischen Atlases betrifft. Was den deutschsprachigen Bereich betrifft, sind an Projekten die Syntax hessischer Dialekte (SyHD), die Syntax des Alemannischen (SynALM) zu erwähnen sowie der Syntaktische Atlas der deutschen Schweiz (SADS). Insgesamt haben diese und weitere Projekte die empirische Basis der modernen Linguistik beträchtlich erweitert und gezeigt, dass Dialektsyntax für die verschiedensten linguistischen Disziplinen von höchster Ergiebigkeit ist.

Aber schon vor und neben diesen Projekten sind dialektsyntaktische Phänomene vielfach der Untersuchungsgegenstand von Analysen innerhalb der theoretischen Syntax gewesen. BAYERS (1984) Studie zu sog. doubly-filled-COMP-Phänomenen (im Bairischen) sowie HAEGEMAN / RIEMSDIJK (1986) zur Verbanhebung (im Westflämischen und Zürichdeutschen) sind zwei frühe Beispiele für Analysen, in denen theoretische Annahmen mit Dialektdaten empirisch untermauert wurden. Allein für das Bairische ließen sich neben den Doppel-COMP-Fällen noch zahlreiche weitere Phänomene mit Relevanz für die theoretische Syntax nennen (dazu allgemein GREWENDORF / WEISS 2014): Extraktion aus finiten Sätzen (Fokuskonstruktionen, emphatische Topiks) (1a), parasitäre Lücken (1b), Komplementiererflexion und *pro*-drop (1c), Mehrfachnegation (1d), Possessivkonstruktionen (1e) oder Artikelsyntax (1f, g)⁵.

5 Zur Artikelverdoppelung im Bairischen s. STROBEL / WEISS (in diesem Band).

- (1) a. Da Addenauer wann des no dalebd hed
 b. den wenn'e dawisch, daschlog'e
 c. obst'as glaubst oder ned
 d. mia hod neamad koa stikl broud ned gschengt
 e. Am Sepp sei Bruada
 f. s'Haus vo ihra Oma
 g. des Haus, wos vo ihra Oma gherbt hod

Dialektsyntaktische Phänomene haben der theoretischen Syntax eine Vielzahl interessanter und relevanter Daten zur Verfügung gestellt, während andererseits die theoretische Syntax Analysetools geliefert hat, die Erklärungen für diese Phänomene ermöglichen, die über die in der traditionellen Dialektologie stark verankerten funktionalen Erklärungen hinausgehen. Doppelungsphänomene wie der possessive Dativ in (1e) werden traditionell mit dem Bemühen um *Klarheit* und *Nachdruck* in Verbindung gebracht, während syntaktische Analysen auf einer sehr abstrakten Ebene allein (phrasen-)strukturelle Aspekte heranziehen und damit nach heutigen wissenschaftlichen Standards ein wesentlich größeres explanatives Potential besitzen (vgl. dazu WEISS 2008).

3 DIALEKTSYNTAX VS. SYNTAX DER GESPROCHENEN SPRACHE

In der Einleitung wurde bereits angesprochen, dass heute ein Gutteil der Skepsis gegenüber der Dialektsyntax auf der Annahme beruht, dass diese kein Gegenstand sui generis sei, sondern eine Manifestation der (Syntax der) gesprochenen Sprache. Die Annahme, Dialektsyntax sei Syntax der gesprochenen Sprache, ist deskriptiv in einem trivialen Sinne logisch wahr, insofern Dialekte immer schon gesprochene Sprachen waren. Die Aussage ist daher tautologisch. Der springende Punkt ist dabei aber, dass aus dieser Erkenntnis nichts folgt, was irgendwie zur Analyse der Eigenschaften von Dialektsyntaxen beitragen könnte. Wer sich die Forschung zur gesprochenen Sprache anschaut, wird feststellen, dass in deren Vorstellungen einer „modalitätsangemessene[n] Syntaxbeschreibung der mündlichen Sprache“ (AUER 2005, 2) die in Kapitel 2 aufgelisteten Phänomene nicht vorkommen, sie also dafür auch kein Analyse- oder Beschreibungsinstrumentarium zur Verfügung stellt.

Auch wenn man keine absolute Gleichsetzung annehmen will, bleibt fraglich, worin der Beitrag der Linguistik der gesprochenen Sprache besteht. AUER (2004) unterscheidet drei Typen syntaktischer Variablen (vgl. auch die ausgezeichnete Diskussion in SCHALLERT 2012, 61 ff.):

- Typ A: generelle Eigenschaften gesprochener Sprache
- Typ B: areal begrenzbar syntaktische Variablen
- Typ C: dialektale Merkmale ohne Raumbildung

Für die Dialektologie, die sich vorrangig für Arealität interessiert, ist in erster Linie Typ B relevant, für die sich generell mit strukturellen Aspekten befassende theoretische Syntax zusätzlich noch Typ C.⁶ Die in Kapitel 2 aufgelisteten dialekt-syntaktischen Phänomene sind entweder Typ B oder C zuzuordnen. Dass zu deren Analyse die Linguistik der gesprochenen Sprache keinen Beitrag leistet, wurde bereits festgestellt.

Für Typ C wählt AUER (2004) die Bezeichnung „non-dialectal non-standard features“. Wie SCHALLERT (2012, 62) zu Recht bemerkt, handelt es sich dabei um einen Misnomer, „da sie ja gerade ubiquitäre Eigenschaften von Dialekten kennzeichnet; eine neutralere Kennzeichnung wäre hierfür ›dialektale Merkmale ohne Raumbildung‹“. Dazu zählen u. a. die Mehrfachnegation, der possessive Dativ sowie die *tun*-Periphrase – also Phänomene, die nicht auf einen Dialekt oder ein bestimmtes Areal (innerhalb eines Dialektes) beschränkt sind. Allerdings zeigen auch sie bei genauerem Hinsehen häufig ein gewisses Ausmaß an groß-arealer Variation (zur Variation bei der Possessivkonstruktion vgl. WEISS 2008).

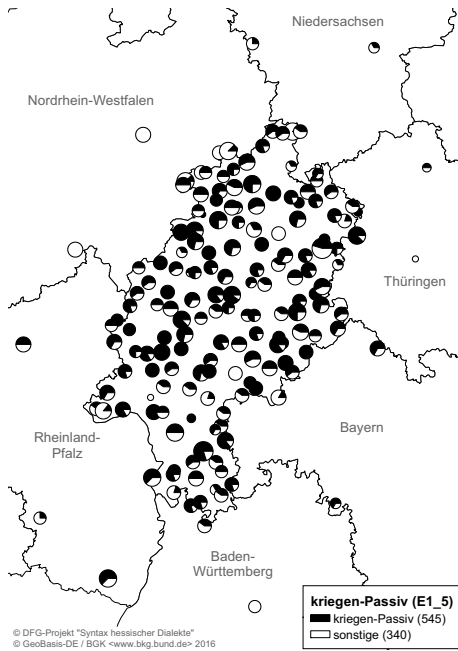
Hinsichtlich der Mikrovariation ist v. a. die intradialektale Variation relevant und für diese muss man noch eine andere Klassifikation annehmen. Unter der Voraussetzung, dass Sprachgemeinschaften nicht homogen sind, d. h. es also für einige Konstruktionen inter- wie intraindividuell mehrere strukturelle Optionen gibt, kann man zunächst zwischen dominanten und nicht-dominanten Varianten unterscheiden, wobei beide Typen eine erkennbare Raumbildung aufweisen können oder eben nicht. Daraus ergeben sich folgende Typen (Sonderfälle wie die sicher nicht seltene Gleichwertigkeit von Varianten seien hier außer Acht gelassen).⁷

- Typ A: dominante Variante ohne erkennbare Raumbildung
- Typ B: dominante Variante mit erkennbarer Raumbildung
- Typ C: Minoritätenvariante ohne erkennbare Raumbildung
- Typ D: Minoritätenvariante mit erkennbarer Raumbildung

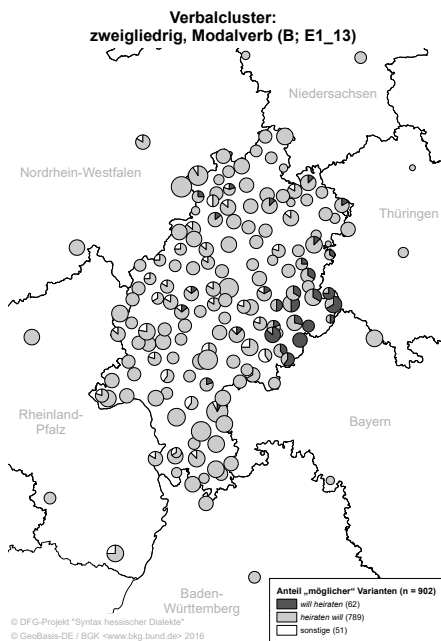
Die einzelnen Typen sollen nun kurz anhand konkreter Beispiele aus dem SyHD-Projekt (FLEISCHER / LENZ / WEISS 2015) illustriert werden. Das Projekt untersucht die Dialekte des Bundelandes Hessen und innerhalb dieses gesamten Dialektraums ist z. B. das *kriegen*-Passiv eine dominante Variante, v. a. als Rezipienten-Passiv dominiert es gegenüber Auxiliar-Alternativen wie dem *bekommen*-Passiv oder Konstruktionskonkurrenten wie das *werden*-Passiv. Die folgende Karte (aus LENZ 2013) zeigt, dass keine eindeutige Raumbildung erkennbar ist.

6 Unter Typ A, der für den Aspekt der Raumbildung irrelevant ist, fallen u. a. Linksversetzungen, Anakolutha und Apokoinu-Konstruktionen. Mit Linksversetzungen (LV) hat sich die generative Syntax intensiv beschäftigt und dort ist eigentlich Konsens, dass LV-Formen sehr sprachspezifisch und daher strukturabhängig sind (vgl. dazu allgemein LAHNE 2005).

7 GLASER et al. (2012) unterscheiden nur drei Typen, d. h. neben A und B noch von ihnen sogenannte „hot spots within a larger area with a dominating variant“ (GLASER et al., 360). Aus den SyHD-Daten wird aber ersichtlich, dass Minoritätenvarianten ebenfalls nach ihrer Raumbildung differenziert werden können.



Karte 1: kriegen-Passiv



Karte 2: zweigliedrige Verbcluster

Ein Beispiel für Typ B ist eine bestimmte Abfolge in zweigliedrigen Verbclostern. In einer Aufgabe wurden die beiden möglichen Stellungsvarianten 2-1 (*ob er einmal heiraten will*) und 1-2 (*ob er einmal will heiraten*) abgeprüft. Das Ergebnis ist in Karte 2 dargestellt. Darauf ist zu sehen, dass die 1-2-Abfolge fast nur in einem relativ abgegrenzten Areal im Osten des Untersuchungsgebietes vorkommt, dort aber über die 2-1-Abfolge dominiert. Von daher handelt es sich in diesem umgrenzten Areal um eine dominante Variante mit klar erkennbarer Raumbildung.

Bezogen auf das gesamte Untersuchungsgebiet könnte man die 1-2-Abfolge auch als eine Minoritätenvariante einstufen, weil in absoluten Zahlen die 2-1-Abfolge eindeutig dominiert. Es gibt allerdings auch Minoritätenvarianten, die in keinem Areal dominant sind und trotzdem ein Raumbild ergeben können (oder eben auch nicht).

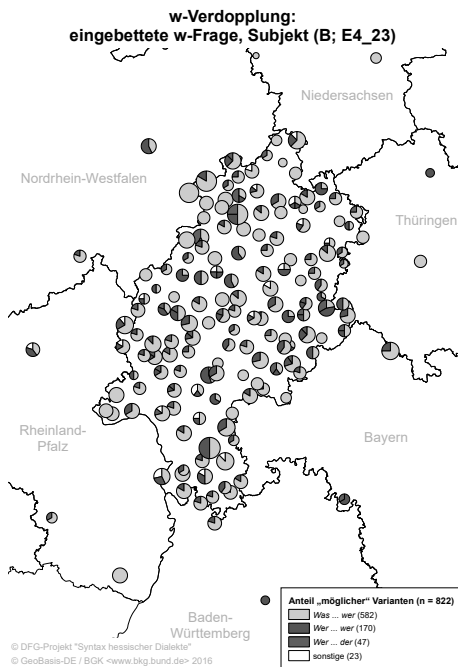
Das sei an einem etwas komplexeren Beispiel verdeutlicht, nämlich der Ex-traktion aus eingebetteten *w*-Fragen. Im Deutschen gibt es mehrere Konstruktionsmöglichkeiten: *Was-w*-Konstruktion (2a), Kopierkonstruktion (2b), Relativ-satzkonstruktion (2c) (vgl. WEISS 2016b):

- (2) a. Was glaubst du, wer als Ehrengast da gewesen ist?
 b. Wer glaubst du, wer als Ehrengast da gewesen ist?
 c. Wer glaubst du, der als Ehrengast da gewesen ist?

Die Kopier- und RS-Konstruktion sind bereits im Mittelhochdeutschen belegt (AXEL-TOBER 2012, 78 f.), es gibt aber (bislang) keine Erkenntnisse über deren dialektale beziehungsweise areale Distribution. In SyHD wurden diese Konstruktionskonkurrenten in drei Bedingungen abgeprüft: Das *w*-Wort als Subjekt (wie in 2), als direktes Objekt (*Was glaubst du, wen er als Ehrengast eingeladen hat?*) und als Präpositionalobjekt (*Was glaubst du, mit wem er Streit hat?*). Karte 3 zeigt die Ergebnisse für die Subjektbedingung: Wie zu erwarten, ist die *Was-w*-Konstruktion eindeutig dominant, die beiden Konkurrenten sind nur Minoritätenvarianten.

An dieser Verteilung ändert sich auch nichts Wesentliches, wenn man die beiden anderen Bedingungen mit einbezieht. Bei den Minoritätenvarianten lässt sich aber trotzdem ein (wenn auch sehr schwach ausgeprägtes) Raumbild erkennen: Im Osthessischen und im Übergangsbereich vom Zentralhessischen zum Nordhessischen wurde die Kopier-Konstruktion besonders gut akzeptiert und die RS-Konstruktion – jeweils im Vergleich zu anderen Arealen (d.h., sie sind auch dort überwiegend Minoritäten).⁸

- 8 Sehr viel interessanter ist hier der Vergleich der einzelnen Bedingungen (vgl. WEISS 2016b):
 (i) Die Kopier-Konstruktion kommt signifikant häufiger bei der Subjektbedingung vor (21 %), bei Präpositionalobjekten dagegen signifikant seltener (8 %).
 (ii) Die *Was-w*-Konstruktion verhält sich komplementär dazu: bei Subjekten (73 %) weniger häufig als bei Präpositionalobjekten (86 %).
 (iii) Die RS-Konstruktion zeigt eine Bevorzugung direkter Objekte, die aber nicht signifikant ist.



Karte 3: Extraktion aus eingebetteten w-Fragen (Subjektbedingung)

Fokussiert man den Blick jedoch stärker und nimmt als Bezugsgröße die einzelnen Ortspunkte, würde man beispielweise für die Kopierkonstruktion feststellen, dass es immerhin 16 Orte (von insgesamt 180) gibt, in denen sie von mindestens 50 % der Gewährspersonen akzeptiert wird. Mit anderen Worten, in diesen Orten ist die Kopierkonstruktion keine Minoritätenvariante, sondern zumindest gleichwertig mit der *Was-w*-Konstruktion und teilweise sogar dominant (z. B. im zentralhessischen Burg-Gräfenrode_Karben oder im zentralhessisch-nordhessischen Niederklein_Stadtallendorf).

4 AREALBILDUNG UND SPRACHVERARBEITUNG

In Kapitel 3 wurde ausgeführt, dass die Linguistik der gesprochenen Sprache keinen Beitrag zur Analyse dialekt syntaktischer Phänomene leistet.⁹ Darüber hinaus kann sie auch zur Frage der Raumbildung nichts Erhellendes beitragen. Warum z. B. die areale Verteilung der Kopier- oder der RS-Konstruktion so ist, wie sie oben geschildert wurde, dem ist mit deren analytischem oder deskriptivem

9 An dieser Aussage ändert auch nichts die Tatsache, dass z. B. AUER (2005) auf die Konstruktionsgrammatik für den strukturellen *Unterbau* rekurriert, denn die Konstruktionsgrammatik ist im Prinzip unabhängig vom medialen Aspekt (mündlich vs. schriftlich).

Instrumentarium nicht beizukommen (für eine potentielle generative Analyse s. WEISS 2013).

In Kapitel 2 wurde mit der emphatischen Topikalisierung ein Phänomen erwähnt, das sich auf den ersten Blick ebenso wie die Linksversetzung als Kandidat für eine generelle Eigenschaft der gesprochenen Sprache im Sinne von AUER (2004) eignet.

- (3) Da Addenauer wann des no dalebd hed.

Obwohl es sich um ein so ausgeprägt sprechsprachliches Phänomen handelt, ist es offenbar nicht einmal – bezogen auf die deutschen Dialekte – eine syntaktische Variante ohne erkennbare Raumbildung (Typ C bei AUER 2004), sondern beschränkt auf wenige ostober- und ostmitteleuropäische Dialekte, d. h. es ist neben dem Bairischen noch für das Ostfränkische, besonders das Vogtländische (FRANKE 1895, 327) sowie das Thüringische (SPERSCHNEIDER 1959, 75) belegt.

Damit soll nun nicht behauptet werden, dass die areale Verteilung syntaktischer Varianten ausschließlich das Ergebnis unterschiedlicher Grammatiken ist, also kompetenzbasiert. Es ist durchaus vorstellbar, dass dafür, sofern es die Grammatik nicht verbietet, Präferenzmuster, die via Synchronisierung à la SCHMIDT / HERRGEN (2011) entstanden sind, verantwortlich sind. Eine mögliche Quelle für performanzbasierte regionalspezifische Muster liegt meines Erachtens in der Sprachverarbeitung, was man bislang kaum angedacht hat. Im Folgenden sollen am Beispiel der *w*-Extraktion einige vorläufige Überlegungen dazu expliziert werden, die aufbauen auf Ausführungen von HAIDER (2007) zur Rolle des Parsers bei Grammatikalitätsurteilen.

Zunächst zum Phänomen, das von PAUL (1919) als Satzverschlingung bezeichnet und folgendermaßen definiert wurde: „Es kommt auch vor, daß ein Glied eines abhängigen Satzes dem regierenden vorangestellt wird, während der Rest diesem folgt“ (PAUL 1919, 319). Eine besonders häufige Form von Satzverschlingung ist die *w*-Extraktion, bei der ein *w*-Pronomen aus einem eingebetteten *dass*-Satz extrahiert und ins Vorfeld des Matrixsatzes verschoben wird. Solche Satzstrukturen sind seit langem belegt: (4a) illustriert eine Objektextraktion für das MHD, (4b) eine Subjektextraktion für das Frühneuhochdeutsche.

- (4) a. waz wiltu daz mîn wërde
(Kaiserchronik, zitiert nach PAUL 1919, 320)
b. Wer sagen die Leute, das des menschen Son sey?
(LUTHER, zitiert nach PAUL 1919, 320)

Für *w*-Extraktion gelten zum einen generelle Bedingungen (etwa Brückeneigenschaften des Matrixprädikats, Nachfeldstellung bei finiten Objekt- und Subjektsätzen, Abwesenheit eines Platzhalter-*es* bei Objektsätzen usw., vgl. AXEL-TOBER 2012, 57) und die Extraktion von Subjekten und Objekten unterliegt gegebenenfalls nochmals speziellen Bedingungen. Für das Deutsche ist das in der Forschung umstritten: Zwar wurde traditionell keine Subjekt-Objekt-Asymmetrie (HAIDER

1983, GREWENDORF 1988 – anders FANSELOW 1987) angenommen, doch lassen neuere experimentelle Studien (FEATHERSTON 2007) vermuten, dass Subjektextraktionen schlechter sind als Objektextraktionen. Doch auch diese Subjekt-Objekt-Asymmetrie muss nicht unbedingt eine grammatisch-strukturelle Ursache haben. HAIDER (2007) zufolge könnte dafür verantwortlich sein, dass beim Parsen eines Satzes mit Subjektextraktion ein Verarbeitungsproblem auftritt, wenn auf das initiale *wer*, das wegen seiner Nominativform zunächst als Subjekt identifiziert wird, ein nicht damit kongruierendes Verb sowie später das eigentliche Matrix-Subjekt folgen – eine Parsing-Irritation, die bei Objektextraktion nicht vorkommen kann:

There is a difference [between long-distance subject vs. object extraction], but its source is not a constraint of grammar. Its source is a parsing impediment. If the subject is extracted, a stimulus sentence like (1b) [= 5a] starts with a potential subject. So, the parser identifies the „*wer*“ (who_{Nom}) in (1b) [= 5a] as a subject pronoun and next, it runs into a preliminary clash with the agreement features of the finite matrix verb, if its features do not match. If they match, this just postpones the clash, since the spurious match will have to be cancelled again once the matrix subject is met and processed. So, in any case, for a subject fronted out of an embedded clause, the parser meets a temporary obstacle. Object extraction does not inflict this intermediate mismatch or spurious match problem. Hence, there is a parsing difference between long distance subject extraction and non-subject extraction. (HAIDER 2007, 383)

- (5) a. Wer hast du gesagt, dass morgen als Ehrengast kommt?
 b. Was hast du gesagt, dass du dem Bürgermeister schenkst?

Die immer wieder beobachtete Subjekt-Objekt-Asymmetrie kann in dem Sinne also eine Performanzerscheinung sein, als für das konkrete Sprachverhalten neben der Kompetenz auch der menschliche Parser verantwortlich ist (sowie weitere kognitive Module).

Was dagegen immer schon unstrittig war, ist die Tatsache, dass im Deutschen auch bzgl. der *w*-Extraktion ein Nord-Süd-Gefälle besteht: „Most Northern German varieties, unlike all Southern ones, prefer to not extract out of that-clauses at all“ (HAIDER 2007). Sprecher süddeutscher Varietäten erlauben also Extraktion systematisch (also unabhängig davon, ob Subjekt oder Objekt extrahiert wird), Sprecher norddeutscher Varietäten lehnen sie dagegen ebenso systematisch ab. Dieser systematische und konsistente Unterschied ist sicherlich auf eine Differenz in den jeweiligen Grammatiken zurückzuführen und hat nichts mit Parsing zu tun. Auch wenn in der Grammatik nicht-süddeutscher Sprecher Extraktion eigentlich nicht vorgesehen ist, heißt es nicht zwangsläufig, dass sie diese immer ablehnen – sie könnten auch „extraction admitters“ (HAIDER 2007) sein:

In her dissertation, TORRIS (1984) [...] carefully tested the relevant patterns and found out that systematic extractors are systematic extractors for all cases (*wh*-clauses, relative clauses, comparatives). On the other hand, there are extraction admitters and they show an unsystematic behaviour. They rate some examples as better than others, but in an unsystematic way across the various constructions. It seems as if they have learned to tolerate extractions by others but their grammar does not admit long distance extraction out of C-introduced finite clauses. (HAIDER 2007, 385)

Zusammenfassend lässt sich sagen, es gibt zwei unterschiedliche Gruppen: 1. systematische Extrahierer (mit konsistentem Verhalten) und 2. Extraktionstolerierer, deren Ausmaß an Toleranz zum einen parsingbedingt (Objekte > Subjekte) und zum anderen soziolinguistisch (d. i. durch Kontakt mit Sprechern der Gruppe 1) bedingt sein kann. Für dialektsyntaktische Erhebungen (außerhalb des Gebiets von Gruppe 1) ist dieser Sachverhalt zu berücksichtigen, wenn man die Ergebnisse interpretiert.

Der (west)mitteldeutsche Dialektraum, zu dem das SyHD-Untersuchungsgebiet hauptsächlich gehört, ist eine (bisher unerforschte) Übergangszone, die sich zur Überprüfung dieser Hypothesen bestens eignet. In SyHD wurden Bewertungsaufgaben aufgenommen, um Extraktion unter drei verschiedenen Bedingungen abzutesten (vgl. WEISS 2016a):

4. Erika und Otto sprechen über die morgige Geburtstagsfeier für den Bürgermeister. Erika fragt Otto:

→ Bitte kreuzen Sie die Sätze an, die Sie in Ihrem Platt/Dialekt sagen können (auch Mehrfachnennungen sind möglich).

- a) Wer hast du gesagt, dass morgen als Ehrengast kommt?
 b) Wer hast du gesagt, kommt morgen als Ehrengast?

→ Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die gar nicht aufgeführt ist? Wenn „ja“: Bitte notieren Sie hier den Satz so, wie Sie ihn normalerweise sagen würden:

c)

→ Welcher Satz ist für Sie der natürlichste?

- a) , b) oder c)

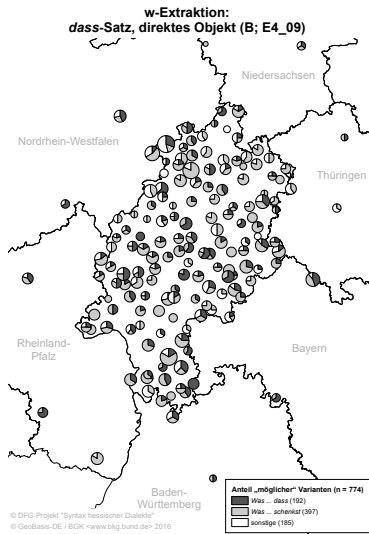
Direktes Objekt:

- (6) a. Was hast du gesagt, dass du dem Bürgermeister schenkst?
 b. Was hast du gesagt, schenkst du dem Bürgermeister?

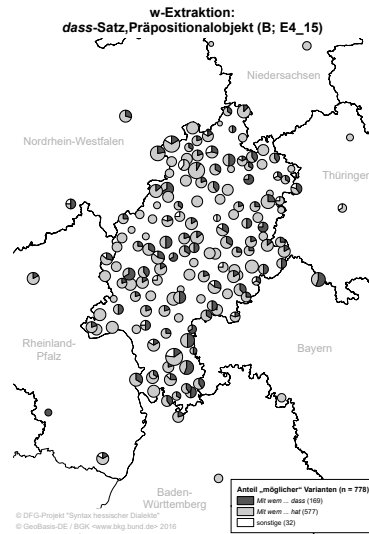
Präpositionalobjekt (P-Objekt):

- (7) a. Mit wem hast du gesagt, dass der Bürgermeister Streit hat?
 b. Mit wem hast du gesagt, hat der Bürgermeister Streit?

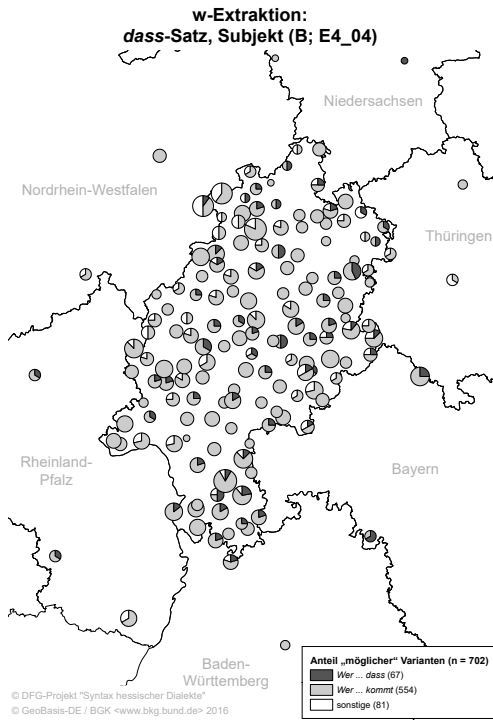
Zunächst folgen die Ergebnisse in Form von Karten:



Karte 4: Subjektbedingung



Karte 5: Objektbedingung



Karte 6: P-Objektbedingung

Die Erhebung zeigte zunächst ein erwartetes triviales Ergebnis: Die Extraktionskonstruktion konkurrierte jeweils mit einer Konstruktion mit einem scheinbar eingebetteten V2-Satz¹⁰ und es war von vorneherein zu erwarten, dass dies die dominante Variante darstellt. Diese Erwartung wurde in allen drei Bedingungen erfüllt.

Wesentlich interessanter sind jedoch die Ergebnisse, die sich aus dem Vergleich der einzelnen Bedingungen ergeben. Tabelle 1 enthält in der rechten Spalte das Gesamtergebnis (absolut und prozentual) sowie die Ergebnisse für ausgewählte Regionen (vgl. WEISS 2016a für eine Gesamtdarstellung der Ergebnisse):

Subjekt	RF		NHOH		NHTH		Σ	Prozentanteil
Wer ... dass	14	13,73	6	20,69	4	14,81	67	9,54
Wer ... kommt	83	81,37	22	75,86	17	62,96	554	78,92
Sonstige	5	4,90	1	3,45	6	22,22	81	11,54
Objekt								
Was ... dass	34	32,08	7	23,33	1	2,78	192	24,81
Was ... kommt	55	51,89	18	60,00	24	66,67	397	51,29
Sonstige	17	16,04	5	16,67	11	30,56	185	23,90
P-Objekt								
Mit wem ... dass	35	31,53	7	21,18	8	25,00	169	21,72
Mit wem ... kommt	71	63,96	24	75,00	22	68,75	577	74,16
Sonstige	5	4,50	1	3,13	2	6,25	32	4,11

Tab. 1: Quantitativer Vergleich der Ergebnisse

Wie aus der Tabelle 1 zu entnehmen ist, hat sich die Subjekt-Objekt-Asymmetrie bestätigt – was für ein westmitteldeutsches Gebiet auch zu erwarten war. Mit 9,5% (Subjekt) gegenüber 24,8% (Objekt) bzw. 21,7% (P-Objekt) ist die Asymmetrie einerseits sehr deutlich ausgeprägt, andererseits sind die Ergebnisse über das ganze Gebiet verteilt relativ inhomogen. Beides spricht dafür, dass ein Übergangsbereich vorliegt, in dem für die Subjekt-Objekt-Asymmetrie eher eine parsing-Erklärung anzunehmen ist.

Wenn man aber den Blick kleinräumiger fokussiert, entdeckt man interessanterweise einige davon abweichende Muster. Im nordhess.-osthess. Übergangsbereich ist die w-Extraktion in allen drei Bedingungen fast gleich beliebt (Subjekt: 20,69 – direktes Objekt: 23,33 – präpositionales Objekt: 21,88) und im nordhess.-thüring. Übergangsbereich schnitt die Objektextraktion mit 2,78% deutlich am schlechtesten ab, die Subjektextraktion dagegen mit 14,81% überdurchschnittlich gut. Das Rheinfränkische zeigt zwar eine Subjekt-Objekt-Asymmetrie, aber Extraktion wurde in dieser Region in allen Bedingungen überdurchschnittlich gut akzeptiert. Ob diese speziellen Muster grammatikbasiert sind oder Präferenzmus-

10 Scheinbar eingebettet deswegen, weil es gute Gründe gibt anzunehmen, dass keine Einbettungsstruktur vorliegt, sondern der scheinbare Matrixsatz eine Parenthese ist (vgl. dazu REIS 2002).

ter via Synchronisierung à la SCHMIDT / HERRGEN (2011), ist schwer zu entscheiden. In Regionen überwiegend mit Extraktionstolerierern scheint mir Letzteres aber durchaus denkbar zu sein.

Was auch immer die exakte Erklärung dafür ist, das Beispiel der *w*-Extraktion sollte wenigstens im Ansatz plausibel machen, dass Aspekte der Sprachverarbeitung (in Kombination mit soziolinguistischen) mehr zur Erhellung dialekt syntaktischer Raumbilder beitragen als syntaktische Eigenschaften der gesprochenen Sprache. Dass es sich hierbei um sehr vorläufige Gedanken handelt, sei zugestanden.

5 VARIATION UND GRAMMATIK

Das Studium syntaktischer Mikrovariation (bzw. der Dialektsyntax) hat für die theoretische Syntax deswegen eine solche enorme Bedeutung erlangt, weil es Aufschluss über essentielle Fragestellungen erlaubt. Dazu gehören u. a.:

- Was sind die minimalen Einheiten der syntaktischen Variation?
- Was gehört zur Kernsyntax (*narrow syntax*) und was nicht?
- Was ist der Ort/die Quelle der Variation (Lexikon, Morphologie, Phonologische Form, Syntax, ...)?
- Was ist Optionalität?

In diesem Kapitel möchte ich mich noch kurz mit den möglichen Ursachen für syntaktische Variation befassen. Für universalistische Theorien wie die generative Syntax scheint die bloße Existenz von Variation auf der einen Seite ein Problem darzustellen, auf der anderen Seite ist sie genau das, was man erwarten muss, wenn man Sprache als natürliches „biologisches“ Phänomen auffasst (WEISS 2009). Seit der Prinzipien-und-Parameter-Theorie (CHOMSKY 1981) ist Variation an und für sich theoretisch kein Problem mehr und mit der Verfeinerung des Parameterkonzepts bis hin zu Nano-Parametern (BIBERAUER / ROBERTS 2012) lässt sich im Prinzip auch Mikrovariation erfassen. Parametrische Variation betrifft generell die sprachspezifisch unterschiedliche Ausstattung funktionaler Köpfe (C, D, T, v usw.) mit formalen Merkmalen wie Kasus, Numerus, Tempus usw. (BIBERAUER / ROBERTS 2012). Da die Lexeme, die in der Syntax an funktionalen Köpfen eingesetzt werden, im Lexikon stehen, wird diese Art der Variation als lexikalisch bezeichnet (BARBIERS 2010). Daneben existiert mindestens noch eine weitere Art von Variation, die auf sprachspezifischen Schnittstellen-Bedingungen basiert. Hier ist vor allem die Syntax-Phonologie-Schnittstelle relevant:

All syntactic variation is supposed to be reducible to the lexicon, more specifically to morphosyntactic feature specification of functional elements, and to the level of phonological form (PF), where the output of the syntactic module is turned into a phonological structure. It is often assumed that morphology is not part of the Lexicon, as in the preminimalist times, but part of PF, as in Distributed Morphology. (BARBIERS 2010, 137)

In WEISS (2013) habe ich dafür argumentiert, dass man als weitere Quelle noch die Morphologie annehmen muss, um die unterschiedliche Ausgestaltung morphologischer Paradigmen erfassen zu können. Auch wenn (grammatische) Morpheme im Sinne der distribuierten Morphologie (HALLE / MARANTZ 1993) erst auf der PF eingefügt werden, ist das kein phonologischer (bzw. phonologisch determinierter) Prozess. Weit eher könnte man diese Unterschiede noch im Lexikon verankern, aber selbst das scheint mir nicht wirklich der angemessene Ort zu sein. Syntaktische Variation lexikalischen Ursprungs betrifft Funktionswörter wie etwa Komplementierer: Lexikalische Unterschiede sind z. B. zwischen Sprachen (bzw. Dialekten) zu beobachten, die denselben Komplementierer für Komplement- und Relativsätze (Italienisch: *che*; Cimbri: *as*) verwenden oder jeweils spezifische Komplementierer (Bairisch: *dass* vs. *wo*).

Solche Unterschiede im funktionalen Wortschatz sind meines Erachtens etwas anderes als Unterschiede in morphologischen Paradigmen. Das sei am Beispiel der Komplementiererflexion erläutert. Deutsche (wie generell kontinentalwestgermanische) Dialekte haben die Besonderheit, dass Konjunktionen wie Verben flektiert sein können (WEISS 2005). Zwischen einzelnen Dialekten herrscht jedoch Variation, was den Umfang des Paradigmas betrifft. Meistens flektiert nur die 2. Pers. Sg, aber es gibt auch unterschiedlich umfangreiche Paradigmen (WEISS 2005):

(8)		Sechsamterisch		Mittelbairisch
	a.	wal∅	1 SG	–
	b.	wálst (du)	2 SG	waist
	c.	wal∅	3 SG	–
	d.	wáln mer	1 PL	waima
	e.	wálts diets	2 PL	waits
	f.	wáln si	3 PL	–

Der Unterschied zwischen Sechsamterisch (einer nordbairischen Varietät) und Mittelbairisch ist in dieser Sichtweise ein morphologischer.¹¹ Andere morphologische Unterschiede dieser Art betreffen z. B. Kasusmarkierung: Wie in WEISS (2008) gezeigt, existiert bei Konstruktionen mit pränominalen Possessor plus Possessivpronomen Variation bezüglich des Possessor-Kasus, der je nach Dialekt Genitiv, Dativ, Akkusativ oder ein Nullkasus sein kann.

Kasushierarchie: GEN > DAT > AKK > Null (WEISS 2008)

- (9)
- s Lehrers sin Hund (Alemannisch, G. Seiler, p.c.)
 - am Lehra sei Hund (Bairisch)
 - unen bfara saena hüne (Thüringisch, SPERSCHNEIDER 1959, 23)
 - rik Lüd ehr Döchter und arm Lüd ehr Kalwer (Niederdeutsch)

11 Der unter Umständen weitere syntaktische Unterschiede nach sich ziehen kann, da Komplementiererflexion mit anderen syntaktischen Eigenschaften wie *pro*-drop interagiert.

Es mag sein, dass die Flexionsmorphologie einer Sprache Teil des Lexikons ist oder dass flektierte Formen möglicherweise erst in der Syntax erzeugt werden, aber soweit dies nicht eindeutig erwiesen ist, sollte man paradigmatische Variation wie die eben beschriebene von lexikalischer (Unterschiede im Funktionswortschatz) und PF-Variation trennen.

Syntaktische PF-Variation (d. h. Spell-Out-Unterschiede) resultiert aus Filterbedingungen, die bestimmen, ob und ggf. wo etwas ausgesprochen wird. Hier kann man mindestens zwei Typen unterscheiden. Ein Typ wird durch den sog. Doubly-Filled-COMP-Filter (DFCF) repräsentiert, der festlegt, dass, wenn in SpecCP ein *wh*-Ausdruck ist, C^0 nicht gleichzeitig mit einem Komplementierer besetzt sein kann. Diese ursprünglich für das Englische formulierte Bedingung wurde auch auf das Deutsche übertragen, um die Ungrammatikalität von Sätzen wie (10a) im Standarddeutschen zu erklären (vgl. STECHOW / STERNEFELD 1988, 381 ff.). In Dialekten wie dem Bairischen, aber nicht nur dort, scheint dagegen der DFCF keine Gültigkeit zu haben (10b).

- (10) a. *Ich weiß nicht, wer dass morgen kommt.
 b. I woaß ned, wer daß moang kimd.

Für das Deutsche wird eine grammatische Motivierung für den DFCF heute kaum mehr angenommen. Eine naheliegende Erklärung für den Unterschied zwischen Standard und Dialekt besagt, dass eine ursprünglich optionale Tilgungsregel im Standard obligatorisch geworden ist, d. h. es besteht lediglich ein PF-Unterschied (so schon WEISS 1998; 2001).¹²

Das ist nicht die einzige Möglichkeit, wie PF-Unterschiede entstehen. Eine andere ist, wie viele und welche Bewegungsschritte in einer syntaktischen Derivation ausgesprochen werden. Das dahinter stehende Konzept wird als „Multiple Spell-Out of Chain Positions“ bezeichnet (vgl. BARBIERS et al. 2008). Was man darunter zu verstehen hat, sei kurz am Beispiel der Pronominaladverbien erläutert: Nach FLEISCHER (2002) begegnen in deutschen Dialekten folgende Möglichkeiten der Aufspaltung und Verdoppelung:

- (11) a. davon
 b. dadavon (kurze Verdoppelung)
 c. da ... davon (Distanzverdoppelung)
 d. da ... von (Aufspaltung)

Die Variation in (11) kann man über Spell-Out-Unterschiede erklären, wenn man annimmt, dass der pronominale Bestandteil *da* trennbar ist und ins Vorfeld verschoben werden kann. Syntaktische Bewegung hinterlässt Kopien und bei der

12 Für eine alternative Erklärung vgl. BAYER / BRANDNER (2008). Meines Erachtens ist deren Beobachtung, dass die Kompatibilität mit einem Komplementierer von der Schwere des *w*-Ausdrucks (einsilbig > mehrsilbig > *w*-Phrase) abhängt, auch mit der im Haupttext gegebenen phonologischen Erklärung kompatibel (WEISS 2013).

Spaltungskonstruktion werden Ausgangs- sowie eventuelle Zwischenkopien des bewegten pronominalen Bestandteils wieder gelöscht, während bei der Distanzverdoppelung die Kopien in Ausgangs- und Zielposition erhalten bleiben, d. h. an Spell-Out weiter gereicht werden. Auf diese Weise entsteht die Variation bei Pronominaladverbien (vgl. WEISS 2013).

6 SCHLUSSFOLGERUNGEN

Der vorliegende Beitrag hatte das Ziel, Dialektsyntax als modernes und für die Linguistik äußerst relevantes Forschungsfeld darzustellen. In Ergänzung zu den Ausführungen in WEISS (2013) wurde der Fokus auf folgende Punkte gelegt:

- Bei der Analyse konkreter Phänomene spielt die (herkömmliche) Frage nach der Syntax der gesprochenen Sprache keine erkennbare Rolle.
- Aber: Erfordernisse der Sprachverarbeitung (Parsing) sind auch relevant für die Akzeptanz einer Konstruktion und damit ein potentiell raumbildender Faktor.
- Die Existenz von Variation als solche ist kein Argument gegen die Existenz einer allen Sprachen zugrundeliegenden Universalgrammatik. Universalistische Erklärungsansätze sind inzwischen flexibel genug, um mit Variation umgehen zu können.

Insgesamt hoffe ich gezeigt zu haben, dass Dialekte zahlreiche interessante Phänomene auch für genuin syntaktische Untersuchungen bieten – vielleicht sogar die wirklich interessanten Phänomene.

LITERATUR

- AUER, PETER (2004): Non-standard evidence in syntactic typology – methodological remarks on the use of dialect data vs spoken language data. In: KORTMANN, BERND (ed.): *Dialectology meets Typology. Dialect Grammar from a Cross-Linguistic Perspective*. Berlin/New York: de Gruyter (Trends in Linguistics, Studies and Monographs. 153), 69–92.
- AUER, PETER (2005): Syntax als Prozess. In: *LiSt - Interaction and Linguistic Structures* 41. URL: <<http://www.uni-potsdam.de/u/inlist/issues/41/index.htm>>.
- AXEL-TOBER, KATRIN (2012): *(Nicht-)Kanonische Nebensätze im Deutschen. Synchrone und diachrone Aspekte*. Berlin/New York: de Gruyter.
- BARBIERS, SJEF (2010): Language and space: Structuralist and generative approaches. In: AUER, PETER / JÜRGEN ERICH SCHMIDT (eds.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation*. Vol. I: Theories and Methods. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 30.1), 125–142.
- BARBIERS, SJEF / OLAF KOENEMAN / MARIKA LEKAKOU (eds.) (2008): *Microvariation in Syntactic Doubling*. Bingley: Emerald (Syntax and Semantics. 36).
- BAYER, JOSEF (1984): COMP in Bavarian Syntax. In: *The Linguistic Review* 3, 209–274.